

1. Februar 2019

Wer weiss schon, wie es mit St. Ursula weitergeht

Im Gespräch mit Sr. Nicole Glenz

Am 2. Februar feiert die Kirche den Tag des geweihten Lebens. Im Kloster St. Ursula treffen sich aus diesem Anlass am morgigen Samstag die Ordensleute aus dem Oberwallis, um diesen Tag gemeinsam zu feiern. Sr. Nicole Glenz, die Oberin des Klosters erzählt im Folgenden aus ihrem Leben und ihren Erfahrungen als Ordensfrau, aber auch über die Probleme, die sich, bedingt durch die Überalterung der Schwestern, im klösterlichen Leben ergeben.

Sr. Nicole, vor rund einem Jahr haben die Kapuziner ihr Kloster hier in Brig aufgegeben. Wann wird St. Ursula geschlossen?

Sicher noch nicht in den nächsten 20 Jahren. Kardinal Joao Braz de Aviz, Präfekt der Kongregation für das geweihte Leben hat kürzlich gesagt, dass jemand, der meine voraussagen zu können, wie lange ein Kloster noch überleben werde, sich als Gott aufspiele. Die europäischen Orden reden vom Sterben, aber wer ist es ausser Gott, der weiss, wie es wirklich weitergehen wird?

Was gibt ihnen Hoffnung für die Zukunft dieses Klosters?

Hoffnung gibt mir die Überzeugung, dass Gott es ist, der beruft – nicht wir. Unsere Aufgabe ist es nun, das Gemeinschaftsleben zu pflegen, in dem Gott in der Mitte steht. Das ist etwas sehr Wichtiges!

Gott beruft zwar, sagen Sie, aber ruft er so schlecht, dass nur noch wenige Menschen diesem Ruf folgen wollen?

Nein, ich meine, er ruft immer noch. Wie die Menschen aber auf seinen Ruf antworten, ist ihre Sache. Gott zwingt niemanden!

Seit vielen Jahren wird um geistliche Berufe gebetet. Doch es zeigt sich kein Erfolg. Was machen wir falsch?

Ich frage mich, ob wir das Gebet um geistliche Berufe heute noch wirklich ernst nehmen. Ich habe vor noch nicht allzu langer Zeit in einem höheren kirchlichen Gremium einmal gesagt, dass wir für geistliche Berufungen beten müssten. Obwohl Jesus zum Gebet um geistliche Berufe aufgefordert hat, wurde mir geantwortet: Das können wir heutzutage doch nicht mehr! Ich denke, das ist falsch! Es gab in der Kirche immer Zeiten, in denen es wenige Ordensleute gab und dann gab es plötzlich wieder eine neue Berufungswelle. Es gab in unserem Kloster eine Zeit, in der wir nur zwischen 4 und 20 Schwestern waren. Erst anfangs des 20. Jahrhunderts ist unsere Zahl auf 200 gestiegen und jetzt sind wir rund 68 Schwestern in Brig.

Wie bereitet sich die Klostersgemeinschaft in Brig auf die Zukunft vor?

Indem sie das zu leben versucht, was sie soll, nämlich die Liebe zu Gott und untereinander. Wir versuchen innerhalb der Gemeinschaft miteinander Geduld zu haben und alle in Liebe auf unserem Weg mitzunehmen.



Bildlegende: Sr. Nicole Glenz, Oberin des Kloster St. Ursula glaubt an die Zukunft des Ordenslebens

Morgen Samstag wird weltweit der Tag des geweihten Lebens gefeiert. Worin besteht der Grund, ein solches Lebensmodell zu feiern – auch und gerade angesichts der Probleme dieses Lebensstils?

Unsere Berufung ist für uns kostbar, wie jede andere Berufung auch. Wie jemand, der eine Ehe eingegangen ist und nach 25 oder 50 Jahre sein Jubiläum feiert, so wollen auch wir das tun. Je älter wir werden umso wichtiger ist es, dies zu feiern. Wir feiern an diesem Tag Gott als unseren Partner!

Ist Gott hie und da nicht auch ein schwieriger Partner?

Ich glaube, dass es einfacher ist in einem Kloster zu leben als eine Ehe zu führen. Es ist einfacher mit Gott zusammenzuleben als mit einem Menschen. Klar ist auch ein Gemeinschaftsleben nicht immer einfach, gerade jetzt wenn es so viele ältere Schwestern hat. Ich staune aber immer wieder, wie gut es mir als 70jährige Schwester geht, die in einer Gemeinschaft mit fünfzig Schwestern lebt, die schon über 80 Jahre alt sind.

Sie sind nun seit 50 Jahren Schwester der Gemeinschaft von St. Ursula. Warum sind sie eigentlich ins Klosters gegangen?

Ich bin ins Kloster gegangen, weil ich meinen Vater schon sehr früh verloren habe. Damals habe ich mit Gott gestritten und ihn gebeten, dass nun er mein Papa sei. Mit sieben Jahren durfte ich feststellen, dass er sehr gut zu mir schaut und ich sagte ihm, dass er mein Leben haben könne. In der Pubertät war auch ich verliebt, aber der Ruf ins Kloster liess mir keine Ruhe. Ich habe es vor mich hergeschoben, ging nach England und nachdem ich von dort zurück war, entschloss ich mich, die Ausbildung zur Krankenschwester zu machen und dann einzutreten. Als ich in der Ausbildung war, wollte ich zuerst noch nach Afrika, aber es liess mir keine Ruhe. Da ich im Spital in Visp mit Ursulinenschwestern zusammenarbeitete, ging ich schliesslich zur Oberin und sagte ihr, dass es mir keine Ruhe mehr liess und ich ins Kloster kommen wolle. Ich habe es nie bereut!

Sie haben als Krankenschwester gearbeitet und wurden dann zur Oberin des Klosters in Brig gewählt. War das für ihr Leben eine grosse Umstellung?

Etwas ist gleich geblieben: ich war im Spital so etwas wie „der letzte Sander“. Wir gaben das Spital ab und dann auch die Schule. Hier im Kloster bin ich eine der Jüngsten, aber was mich als „letzter Sander“ im Spital sehr getröstet hat, war mein Besuch bei unseren Schwestern in Indien. Wir haben dort 120 Schwestern, von denen die ältesten 70 Jahre alt sind, so wie ich also. Es ist für mich tröstlich zu wissen: wenn ich hier in Brig keine Schwestern mehr habe, so habe ich trotzdem in Indien noch viele Schwestern.

Möchten sie noch etwas hinzufügen, was ihnen wichtig ist?

Ich hätte Freude, wenn junge Frauen bei uns eintreten würden. Wir brauchen aber auch Leute aus dem „Mittelalter“, damit es keinen allzu grossen Altersgraben gibt.

Sr. Nicole, besten Dank für dieses Gespräch.

KID/pm